

Philosophisches Café - Landau

Atelier-Salon im Rückgebäude des August-Croissant-Hauses, Fortstraße 10, Landau
Sonntag, 26. Januar 2025, 11 bis 13.30 Uhr

Dialog als Begegnung – Bubers Philosophie des Dialogs

Dr. phil. Georg Kormann, Bücherei des Judentums, Buchen /Odenwald

Die diesmalige Veranstaltung des Philosophischen Café befasst sich mit dem Konzept des jüdischen Philosophen Martin Buber zum Dialogischen Prinzip des Ich und Du. Zu diesem philosophischen wie psychologischen Thema konnte nun der Psychologe und Theologe Dr. Georg Kormann gewonnen werden, der im Team der „Bücherei des Judentums Buchen/Odenwald mitarbeitet. Er hat Philosophie, Theologie und Psychologie studiert und war viele Jahre als Psychotherapeut und Hochschuldozent tätig.

In Bubers philosophischem Hauptwerk Ich und Du beschreibt der Religions- und Dialog-Philosoph die psychologischen wie philosophischen Bedingungen, die vorliegen müssen, damit eine zwischenmenschliche Begegnung entstehen kann. Buber begreift den Dialog als ein anthropologisches Prinzip des Menschen, das den sozialen Austausch erst ermöglicht.

Nach dem dialogphilosophischen Grundgedanken Bubers wird in der „Ich-Du-Beziehung“ der andere Mensch erst dadurch als solcher angenommen, indem ich ihn dort bestätige, wo er nicht so ist wie ich. Hierbei spielt das „Innewerden“ eine entscheidende Rolle. Damit ist der Anspruch gemeint, den Menschen als Dialogpartner in seiner gesamten Individualität zu erfassen, also auch in Äußerung, Gestik und Verhalten. Der Mensch müsse nach Buber also in seiner unvergleichlichen Einzigartigkeit verstanden, kennengelernt und auch so akzeptiert werden. Nur in Beziehung zu einem „Du“ könne sich schließlich unser „Ich“ entwickeln. Hierin sieht Buber die zentralen „Elemente des Zwischenmenschlichen“.

Gemäß dem traditionellen Selbstverständnis des Philosophischen Cafés wurden dann im Schlussteil der Veranstaltung den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wieder die Gelegenheit gegeben, sich in einem aktiven Meinungsaustausch an der Diskussion zu beteiligen, was auch rege wahrgenommen wurde.

Die Moderation hatte wieder der Diplompsychologe Wolfgang Müller.

Zur Geschichte des „Philosophischen Cafés“

Ursprünge des Philosophischen Cafés finden sich bereits in der griechischen Antike, wo schon der Marktplatz Ort des kulturellen Lebens und der philosophischen Debatte war. Darüber entwickelte sich schließlich ein Verständnis von philosophischer Praxis und Lebenskunst, wie es dann von dem französischen Philosophen Marc Sautet Anfang der neunziger Jahre in Paris wiederbelebt und dann als "Café Philosophique" initiiert wurde. Dabei war es Sautets Hauptanliegen, die Philosophie aus ihrem Elfenbeinturm zu lösen und

dadurch über den wissenschaftlichen Diskurs hinaus einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



Foto: Atelier Salon-Philosophisches Café Landau

Lebenslauf Martin Buber

Martin Buber (1878-1965)

Martin Buber wurde am 8. Februar 1878 in Wien in einer Welt geboren, in der Literatur, Musik, Kunst und Wissenschaft aufblühten. Allerdings kündigt sich in Politik und Gesellschaft auch eine Gegenentwicklung an. „Fin de siècle“ beschreibt damit auch das Ende dieser optimistischen Weltdeutung und warnt gleichzeitig vor den kommenden Umbrüchen. Ein tiefer Einschnitt in das Leben des jungen Buber war die Trennung seiner Eltern. Der Philosoph der Begegnung nennt später das Scheitern einer menschlichen Beziehung ausdrucksstark „Vergegnung“. Der dreijährige Martin kommt nun zu seinen Großeltern Salomon und Adele Buber in Lemberg, die Erfahrung der Trennung lastet zeitlebens auf ihm. Das an die Lemberger Jahre sich anschließende Studium in der Heimatstadt Wien, aber auch in Leipzig, Berlin und Zürich hat Buber als Befreiung und Neuorientierung erfahren. Er legte sein Studium ab 1896 breit an und belegte die Fächer Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte, Psychologie und Musik in Wien, Berlin und Zürich. Er promovierte 1904 im Fach Psychologie, lernte seine Frau Paula Winkler kennen, das Paar hatte zwei Kinder. 1905 bis 1916 lebte er mit seiner Familie in Berlin, arbeitete als Lektor, publizierte zum Judentum und gründete die Zeitschrift „Der Jude“, deren Herausgeber er war. Gemeinsam mit dem Münchener Anarchisten Gustav Landauer setzte er sich für die volle Einbeziehung der dort lebenden Araber in den neuen jüdischen Staat ein und entwickelte ein staatskritisches Projekt als basisdemokratische, dialogische und herrschaftsfreie Gemeinschaft.

Mit seiner Familie zieht Buber 1916 nach Heppenheim, lehrte am „Jüdischen Lehrhaus“ und an der Universität Frankfurt als Honorarprofessor für Religionswissenschaften und Ethik. 1933 verlor er seine Stellung an der Universität. In der Pogromnacht des Jahres 1938 werden auch das Haus der Bubers in Heppenheim an der Bergstraße und seine große Bibliothek geplündert. Martin Buber, der sich auf einer Vortragsreise befindet, entschließt sich mit der Familie direkt nach Jerusalem überzusiedeln und lehrt Sozialphilosophie an der Universität. Bereits 1913 hatte Buber schon eine Vorahnung der kommenden Katastrophe, verbunden mit der Einsicht in die Notwendigkeit eines grundsätzlichen Neuanfangs. In die Nachkriegszeit fällt dann auch die Ausarbeitung seiner zentralen Programmschrift für eine dialogische Philosophie „Ich und Du“ als Kernstück seiner Sozialphilosophie, die 1923 veröffentlicht wird. Im Wort „Dialog“ ist seine tiefe Sehnsucht nach dem zu spüren, wie das Leben zwischen Menschen sein sollte.

Im selben Jahr wurde Buber als Hauptredner in der dritten Internationalen Pädagogischen Konferenz in Heidelberg eingeladen. Die praktische Umsetzung seiner Bildungsarbeit im Rahmen eines „Seminars für Erwachsenenbildung“ beschäftigt Buber bis zum Ende seines Lebens. Leitbegriff seiner Pädagogik ist eine ganzheitliche Erziehung, Erziehung selbst ist dabei geprägt von seinem dialogischen Verständnis: „Das erzieherische Verhältnis ist ein rein dialogisches.“ In öffentlichen Gesprächen mit dem Vertreter der Humanistischen Psychologie Carl Rogers sprach er im Rahmen seiner USA-Reisen 1957 über sein Verständnis des Dialogansatzes in der psychotherapeutischen Arbeit. In dieser Zeit bis zu seinem Tod 1965 unternahm er Vortragsreisen in die USA und nach Europa, erhielt diverse Kulturpreise, Ehrendoktorwürden und 1953 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels.

1. Teil : Einführender Vortrag

Bubers Philosophie des Dialogs

„Ich und Du“, 1923 erschienen, ein Klassiker der modernen philosophischen Literatur

Am Anfang ist nicht Gott oder das Wort oder der Urknall...am **Anfang ist Beziehung**.

Beziehung ist der Kerngedanke der Philosophie Martin Bubers. Menschliches Sein ist für ihn vorrangig die Beziehung und Begegnung von Ich und Du: von Mensch und Natur, von Mensch und Gesellschaft, von Mensch und Gott.

Für ihn ging es also weniger um eine akademische Philosophie, sondern um eine Philosophie, die sich ins Leben einfügt, eine Philosophie, die lebensnah und praktisch wird.

Heute wieder besonders aktuell ist Bubers Kritik an einer Gesellschaft, die die Menschen isoliert, funktionalisiert, die wirkliche

Begegnung, wie Buber sie versteht, verhindert. Buber hat sich auch mit der Frage befasst, wie menschliches Zusammenleben aussehen könnte, das **wirkliche Beziehung** und Begegnung ermöglicht?

Buber lässt sich letztlich keiner philosophischen Schule zuordnen, er selbst antwortete auf die Frage, was er denn sei, welcher Disziplin er zuzuordnen sei, er sei ein „atypischer Mensch“, er philosophiere nicht mehr als nötig, und sei im Grunde keiner Disziplin zuzuordnen.

Am Anfang ist die Beziehung und die Beziehungen sind vielfältig und umfassen das Wesen des Menschen. Wesentliche Beziehungen lassen sich nur unzureichend in Worte fassen, sie müssen erlebt und gelebt werden, sie ereignen sich im Gespräch, sie werden empfangen. Die Aufgabe des Philosophierens ist es, auf etwas hinzuweisen.

Seinen Kritikern, die ihm fehlende begriffliche Genauigkeit und fehlende Systematik vorwarfen, antwortete Buber:

„Ich habe keine Lehre. Ich zeige nur etwas. Ich zeige etwas an der Wirklichkeit, was nicht oder nur zu wenig gesehen worden ist. Ich nehme ihn, der mir zuhört, an der Hand und führe ihn zum Fenster. Ich stoße das Fenster auf und zeige hinaus!“

Ein Kernbegriff bei Buber ist der Begriff des Zeigens: Was Buber damit sagen will, ist, dass die Wirklichkeit selbst immer neu, immer einzigartig ist und sich folglich keiner Begrifflichkeit fügt, auch nicht einer philosophischen Begrifflichkeit. Schon eher in einer Sprache der Poesie und in einer erzählenden Sprache und in Geschichten, aber eben nicht durch im Lauf der Philosophiegeschichte entwickelte systematische Begriffe.

Martin Buber prägte den Ansatz der **Dialogphilosophie** zu Beginn des 20.Jh. maßgeblich mit, bzw. gilt als einer ihrer wichtigsten Begründer. (sicher zählen auch **Franz Rosenzweig -Der Stern der Erlösung-1921** und **Ferdinand Ebner -Das Wort und die geistigen Realitäten -1921** dazu.)

Der Mensch kann nach Buber nur sein Mensch-Sein verwirklichen, wenn er mit seinem Gegenüber in Beziehung tritt. Begegnung versteht er als die Urkategorie, die Menschsein begründet.

**Würden wir Buber mit Kant fragen: „Was ist der Mensch“-
hörten wir Buber antworten: „Der Mensch ist Mensch mit
Menschen!“**

„Denn das innerste Wachstum des Selbst vollzieht sich nicht, wie man heute gerne meint, aus dem Verhältnis des Menschen zu sich selber, sondern aus dem Zwischen dem Einen und dem Andern. Aus dem Gattungsreich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenem Chaos umwittert, schaut er heimlich und scheu nach einem Ja des Seindürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins“

Martin Buber, 1951, S. 43 f.

Dialog und zwischenmenschliches Verstehen richtet sich bei Buber immer auf das Andere. „Die Hauptvoraussetzung zur Entstehung eines echten Gesprächs ist, dass jeder seinen Partner als diesen, als eben diesen Menschen meint. Ich werde dessen inne, dass er anders, wesenhaft anders ist als ich“ (Buber, 1997, S. 283). Dieses Andere besteht nur durch die Selbstbewusstheit auf der einen Seite und das gleichzeitige Bewusstsein, dass der Gegenüber ein völlig Anderer ist als ich. Durch das Sprechen des Grundwortes Ich-Du, durch das Eintreten in das Zwischenreich der Beziehung ist die unmittelbare Berührung mit dem wesenhaft Anderen möglich.

Buber wählte **nicht** das Verständnis vom Menschen als ein Einzelwesen vorwiegend als Ausgangspunkt für das Sein - wie wir es bei René Descartes kennen - „Cogito, ergo sum - Ich denke, also bin ich; oder wie bei Immanuel Kant, dem Philosophen der Aufklärung und Begründer der modernen Anthropologie. Er hat in seiner „Menschenkunde“ eine allgemeine Wissenschaft vom Menschen entwickelt. Er betrachtete die philosophische Bestimmung des

Menschen als ein vernunftbegabtes Wesen, das im Gegensatz zur Natur sich seines Verstandes bedienen kann und auch sollte.

Durch den Bezug zum Personenbegriff verdeutlicht Buber seine Beschreibung des Menschen. Jeder Mensch ist zunächst Lebewesen, - Buber nennt ihn „Eigenwesen“, aber noch keine Person. Personsein ist etwas Höheres, eine Würde, zu der der Einzelne erst heranreifen muss. Im Lauf der Jahrhunderte sind zwei Auffassungen für das Verständnis des Menschen als Person bedeutsam geworden:

Der substantielle Personenbegriff wie bei z. B. bei Aristoteles, oder im sog. Deutschen Idealismus Ende des 18. bis ins 19. Jh. bei Kant, Fichte und Schelling. Ziel war hier den Menschen und das Ganze der Welt auf wissenschaftliche Weise zu erkennen und darzustellen. Bei diesem Personenbegriff wird die Substanz, und damit die Einzigartigkeit, die Freiheit und die Würde des Menschen besonders hervorgehoben und betont. Mit der Personalität sind nach Kant und seit Kant diese Attribute der Person zentral und deren Wahrung unabdingbares Gebot für jeden..

Im Gegensatz zu diesem substanziellen Personenbegriff steht **der relationale (d.h. auf Beziehung bezogener) Personenbegriff**, wie wir ihn unter anderen schon bei Augustinus finden mit seiner Aussage: „Gott hat den Menschen so geschaffen, dass er nur im Verhältnis von Ich und DU, also in personaler Relation ganz er selbst werden kann“.

Die Lebensphilosophie Wilhelm Dilthey's (1833-1911), dem Lehrer von Buber, die Phänomenologie (Edmund Husserl) und die Exsistenzphilosophie (Sören Kierkegaard) haben zu diesem relationalen Personbegriff beigetragen.

Hier wird der Schwerpunkt der menschlichen Personalität auf ein Sein in und aus der Beziehung gelegt. Person konstituiert sich erst in einem Partner im Dialog oder als Glied einer Gemeinschaft. Ohne Beziehung keine Person - oder wie Buber sagen würde: „Der Mensch wird nur unter Menschen eine Person“. Was unser Menschsein ausmacht, ist also nach Buber nicht vom Individuum her zu beschreiben.

Trotz aller Unterschiede muss man festhalten, dass beide Personenbegriffe einander nicht ausschließen, solange keiner absolut gesetzt wird. Es kann gesagt werden, dass das substantielle Personenverständnis akzentuiert, was jeweils eine Person ist, und das relationale betont, wodurch diese Person eine Person ist.

Buber betrachtet Ich, Du und Es im Lauf des Lebens und erläutert es an zwei Stationen des Lebens:

Zum einen beim *Kleinkind*, bei ihm herrscht das Du vor, alles, was ihn begegnet ist „Du“, die Mutter, der Vater, und andere vertraute Personen, auch das Spielzeug, Puppen, Stofftiere und viele andere Dinge, die das Kind umgeben. In jedem Kind liegt ein „angeborenes Du“ vor, wie Buber sagt. Erst vor einigen Jahren hat die Säuglingsforschung durch neurologische Gehirnforschung hier den Nachweis erbracht, dass schon der Säugling über ein „eingeborenes Du“ verfügt und es ihm möglich ist, klar zwischen Personen und Sachen zu unterscheiden und er zieht immer die Person vor. Martin Dornes berichtet in seinem Buch: Der kompetente Säugling, 1993 davon.

Zum anderen verweist Buber auf die *tiefe Freundschaft oder ein Liebesverhältnis*. Darin sieht Buber die Ich-Du Begegnung in ihrer voll umfassenden Form.

Wenn zwei Menschen aufeinander zugehen, sich einander öffnen, einander begegnen, erheben sich die Partner aus der Es-Welt, in der sie gewöhnlich leben in die Du-Welt. Geschieht dies, dann kann aus dem Ereignis der Begegnung eine „echte“ Begegnung, eine dauernde Ich-Du Beziehung, und gegebenenfalls aus dem erotischen Begehr ein wahres „Erkennen“ des Partners werden. („Erkennen“ ist in der Bibel der Begriff für Geschlechtsverkehr). Auf der Grundlage einer Wechselseitigkeit und einer tiefen Verbundenheit, sprechen sich die Partner mit ihrem „ganzen Wesen“ wechselseitig das Du zu - Die Begegnung geschieht in ihrem vollen Umfang.

Buber schreibt dazu:

„**Gefühle werden gehabt, die Liebe geschieht** – Liebe ist Verantwortung eines Ich für ein Du“... und: „Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier, keine Vorwegnahme... Alles Mittel ist Hindernis. Nur, wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung.“

„**Eine Liebe, die den Partner nicht „in seinem ganzen Wesen“ erfasst, bezeichnet Buber demnach als „blinde Liebe“.**

Bubers Überlegungen zu Ich und Du haben ihren Ausgangspunkt unter anderem in der Nachkriegszeit des 1. Weltkrieges, in den Jahren 1918 -1920 und darüber hinaus, die eine politische und kulturelle Krise beinhaltet. **Oswald Spengler spricht vom „Untergang des Abendlandes“ und von der „Obdachlosigkeit“ des modernen Menschen. Sigfried Kracauer**, der aufmerksame Zeitbeobachter damals, - u.a. Soziologe und Geschichtsphilosoph -, ordnete diese Zeit folgendermaßen ein:

„**Im 18. Jh. verlor die Seele ihre Heimat im Himmel, die Aufklärung feierte das zeitlose Vernunft-Ich, suchte später Fluchtpunkte in die Romantik, um heute, 1920, im Zeitalter des Materialismus und Kapitalismus zu einem Zufallsprodukt zu entarten.**“

Das Ich findet die Brücke zum Du nicht mehr, als „abgesplitterte Partikelchen im verinnenden Zeitstrom“ sind die Menschen dem „Fluch der Vereinzelung“ ausgeliefert.

Auch Buber sieht in der Isolation der Menschen die eigentliche Ursache der gesamten geistigen, sozialen, politischen und auch religiösen Probleme.

Aber, so Buber; „Eine große Begierde nach Gemeinschaft geht durch die Seelen der Menschen.; die Aufgabe der Stunde sei es, „die Befreiung des wirklichen Lebens zwischen Menschen und Menschen zu bewirken“.

Buber formuliert in einigen Passagen seines Werkes in einer blumig-poetischen Sprache, sie will Dichtung sein, ja manchmal klingen wie Musik (Buber hat auch Musik studiert!). Auch die Philosophie dieser Zeit nutzt gelegentlich den Stil dieser Zeit. Hier einige Zitate, die dies veranschaulichen:

So beschreibt Buber in „Ich und Du“ die Situation der Menschen in dieser Zeit:

„...Solang der Himmel über mir ausgespannt ist, kauern die Winde der Ursächlichkeit an meinen Fersen, und der Wirbel des Verhängnisses gerinnt...“ (Martin Buber, 1878 -1961)

Wilhelm Dilthey, der Lehrer von Martin Buber gilt neben dem deutschen **Philosophen und Soziologen Georg Simmel** als wichtiger **Vertreter der „Lebensphilosophie“** (1833-1911). Auch Friedrich Nietzsche wird dazugezählt. **Die Lebensphilosophie machte das Leben zum Ausgangspunkt des philosophischen Denkens.**

„Leben ist die Grundlage, die den Ausgang der Philosophie bilden muss. Es ist das von innen Bekannte, es ist dasjenige, hinter welches nicht zurückgegangen werden kann. Das Leben kann nicht vor den Richterstuhl der Vernunft gebracht werden“.

Nach Auffassung der Lebensphilosophie ist das rein erkennende Subjekt überwunden:

„In den Adern des erkennenden Subjekts, so schreibt Dilthey, „das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit.“ Von Dilthey stammt die heute noch übliche Unterscheidung von **Naturwissenschaften (Die Welt Erklären)** und **Geisteswissenschaften (Die Welt verstehen)**. Dilthey kritisierte wie alle Lebensphilosophen die damals traditionelle neuzeitliche Philosophie nach Kant, die sich auf die Rationalität fokussiert und dabei die Dimensionen des Wollens und Fühlens vernachlässigt hatte.

Martin Buber wurde am 8. Februar 1878 im Wien der Donaumonarchie in einer Welt geboren, in der Literatur, Musik, Kunst und Wissenschaft aufblühten. Allerdings kündigt sich in Politik und Gesellschaft auch eine Gegenentwicklung an. „Fin de siècle“ beschreibt damit auch **das Ende dieser optimistischen Weltdeutung** und warnt gleichzeitig vor den kommenden Umbrüchen. Ein tiefer persönlicher Einschnitt in das Leben des jungen Buber war die **Trennung seiner Eltern**.

Der Philosoph der Begegnung nennt später das **Scheitern einer menschlichen Beziehung ausdrucksstark „Vergegnung“**. Der dreijährige Martin kommt nun zu seinen Großeltern Salomon und Adele Buber nach Lemberg (heute das ukrainische Lewiv) - die Erfahrung der Trennung lastet zeitlebens auf ihm.

In einem Text mit dem Titel: „Die Mutter“ fasste Buber dieses für ihn einschneidende Erlebnis so zusammen: „...ich erstatte in der Rückschau Bericht über einen wichtigen Moment, der auf die Art und Richtung meines Denkens bestimmenden Einfluss hatte. Das Heim meiner Kindheit in Wien war durch die Trennung meiner Eltern zusammengebrochen. Ich war zu meinen Großeltern nach Lemberg gebracht worden.“

Das Kind erwartete natürlich, seine Mutter bald wieder zu sehen und nach Wien zurückkehren zu können. Eingebrannt hatte sich dagegen bei ihm der Satz eines Mädchens aus der Nachbarschaft, die bei Gesprächen gelauscht hatte und seinen Wunsch spürte - ihm jedoch sagte: **“Nein, sie kommt niemals zurück!“** „Später habe ich mir das Wort „Vergegnung“ zurechtgemacht, womit etwa das Fehlen einer wirklichen Begegnung zwischen Menschen bezeichnet war.“

„Ich vermute, dass alles, was ich im Lauf des Lebens von der echten Begegnung erfuhr, in jener Stunde seinen Ursprung hat!“

Buber legte sein Studium ab 1896 sehr breit an und belegte die Fächer Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte, Psychologie und Musik in Wien, Leipzig, Berlin und Zürich. Er promovierte in Wien 1904 im Fach Psychologie. Mit seiner Frau Paula, einer Schriftstellerin, lebte er dann von 1905 bis 1916 in Berlin als Schriftsteller, Lektor und Herausgeber. Gemeinsam mit seinem **Freund, dem Münchner Sozialisten und Anarchisten Gustav Landauer** gründete er **2006 den „Sozialistischen Bund“** und setzte er sich schon früh für eine volle Einbeziehung der Araber in den später gegründeten jüdischen Staat Israel ein und entwickelte ein **staatskritisches Projekt einer „dialogischen, herrschaftsfreien Gemeinschaft“**. Die Situation im Nahen Osten wäre heute vermutlich eine andere, hätte Buber und der „Sozialistische Bund“ sich damals gegen das Modell eines Theodor Herzl (1860 -1904) durchgesetzt.

Buber und Landauer bewegten sich damit in der Strömung sozialkritischer Bewegungen der damaligen Zeit. Der „kalten“, anonymen Gesellschaft sollte eine „warme“, persönliche dialogische Gemeinschaft gegenübergestellt werden. (Buber auf dem Monte Veritá zu Vorträgen im Tessin)

Nach ihren Überlegungen könnte „Sozialismus nur erwachsen aus einem Geist der Freiheit und freiwilliger Einigung.“

Schon ab **1916 nach dem Umzug nach Heppenheim** machte Buber sich Notizen, die er dann später an der **Universität Frankfurt und speziell für die Vortragsreihe im „Jüdischen Lehrhaus“** dort unter dem Titel: „**Religion als Gegenwart**“ ausarbeitete. Daraus entstand dann ab 1921 der Grundtext von Ich und Du. Das Du ist für Buber zu einem zentralen Wort bei der Suche nach einer Sinnmitte menschlichen Daseins geworden, in der sich zugleich der Zugang zu dem religiösen Verhältnis ergibt.

Bubers Denken findet so einen Zugang zur Wirklichkeit, indem er sie von vorne herein nicht als vorliegende Substanz versteht, sondern als eine Wirklichkeit, die sich in geschehender Beziehung eröffnet. – Alle Wirklichkeit muss demnach in Beziehung verstanden werden.

Buber stellt zunächst fest, dass es „Grundworte“ sind, mit deren Hilfe sich das Verhältnis des Menschen zur Welt beschreiben lässt. Grundworte sind nicht Einzelworte, sondern Wortpaare. Das Wortpaar Ich -Du und das Wortpaar Ich – Es:

- Wenn ich einem Menschen begegne, kann ich versuchen, ihn allgemein einzuordnen, nach einer Typologie der Persönlichkeit. Ich kann versuchen, ihn nach allgemein Kategorien wissenschaftlich zu beschreiben; ich kann auch versuchen, ihn zu instrumentalisieren, ihn für meine Zwecke zu benutzen, wie kann er mir zu einem Vorteil verhelfen? All das wäre die **Ich – Es Haltung** zum Menschen. Als Menschen leben wir primär in der Es-Welt. Im Lauf der Geschichte lässt sich nach Buber eine Zunahme, eine Verdichtung der Es-Welt beobachten. Er fühlt wie viele seiner Zeitgenossen ein Unbehagen angesichts der zunehmenden Herrschaft von Technik und Anonymität und „die

handgreiflich gewordene Beziehungslosigkeit des modernen Menschen.“

*Wer von Ihnen schon die Zeit und die Möglichkeit hatte, die aktuell laufende Jahrhundert-Ausstellung in der **Kunsthalle Mannheim** zur „**Neuen Sachlichkeit**“ zu besuchen, kann man von der sozialen und gesellschaftlichen Situation in dieser Zeit vor 100 Jahren Jahren etwas spüren. Besonders vermittelt durch Künstler wie George Grosz, Otto Dix oder Christian Schad, die die sozial- und gesellschaftskritische Richtung der Neuen Sachlichkeit darstellten.*

- **Dieser Ich-Es Haltung stellt Buber die Ich – Du Beziehung gegenüber:** Dem angepassten Menschen steht der freie Mensch gegenüber. Auch wenn er die Zwänge der Es-Welt anerkennt, so ist er in der Lage, sich frei zu entscheiden, sich auf die Du-Welt einzulassen. Dies ist sehr anspruchsvoll: Der andere muss in der Tiefe und mit ganzem Herzen als Anderer angesprochen werden. Die Ich-Du Beziehung zielt auf das „Wesen“ des Anderen. Wenn ich also das Zusammentreffen mit einem Menschen als „echte“ Begegnung erfahren will, muss ich seine Perspektive vollumfassend einnehmen und seinen Willen wie sein Handeln im Tiefsten empathisch nachvollziehen, hier spricht Buber von „**Realphantasie**.“ Diese Form der Begegnung - wenn sie wechselseitig geschieht - beschreibt Buber mit dem Begriff „**Umfassung**“.

Es ist wichtig dabei, dem anderen in die Augen zu blicken, ihn als „ganzes Wesen „anzunehmen, zu spüren, wie es dem anderen wirklich geht, was ihn beschäftigt, woran er leidet. Nicht nur zu hören, was der andere sagt, sondern den anderen in seiner Gesamtheit zu erfassen versuchen.

Es geht ihm darum, das Fremde im Eigenen zum Vorschein zu bringen und nicht, es im Kompromiss aufzulösen. Am Anfang jeder „wahren Begegnung“ steht der Zweifel und die Überraschung, die ich in der Begegnung erlebe, die sich auszeichnet „durch das Geltenlassen, d.h. das Mit- und Nebeneinander des Unvereinbaren.“

„Im Dialog schlägt sich die Erkenntnis nieder, dass in den Bereichen, die durch die Begriffe wie Weltanschauung, Sinnsuche, Religion grob umrissen sind, einander widersprechende Sätze wahr sein können.“

Buber verzichtete darauf, alles auf einen Begriff bringen zu müssen, alles in der Griff bekommen zu wollen.

**„Das Grundwort Ich – Du stiftet die Welt der Beziehung.
Der Mensch wird am Du zum Ich“.**

Die Ich – Du Beziehung entzieht sich klarer begrifflicher Festlegung und ereignet sich, sie geschieht, wird mir geschenkt, sie kann nicht erzwungen werden – aber, so Buber- sie geschieht nicht nur zwischen Menschen.

„Drei sind die Sphären, in denen sich die Welt der Beziehung errichtet:

- **Die erste Sphäre ist das Leben mit der Natur.**
Buber meint hier die „unsprachliche oder vorsprachliche“ Beziehungen zu Pflanzen und Tieren, das „Angesprochensein des Menschen durch einen Baum oder ein Tier. Bleibend war ihm die Erinnerung, als er als Kind und Jugendlicher seinem Vater zugesehen hat, wie er die Pferde auf seinem Landgut einzeln – teils mit Namen - begrüßt, gestreichelt und sich immer wieder die Zeit für einen freundlichen Kontakt genommen hat.
- **Die zweite Sphäre ist das Leben mit Menschen.**
Nur hier kann sich die volle Ich – Du Beziehung in der Wechselbeziehung der Person und dem Anderen ereignen. .
- **Die dritte Sphäre ist das Leben mit den geistigen Wesenheiten.**
Damit sind von Buber nicht personifizierte Wesen, keine Engel oder sonstige Wesen gemeint. Sondern Artefakte, Gebilde, die von Menschen geschaffen wurden, die uns begegnen.
Kunstwerke aus Musik, darstellender Kunst oder Literatur.

Buber spricht hier auch die Bibel an. Auch Gott, wie Buber ihn versteht, „ereignet“ sich zwischen Menschen. Gott als das „wahre DU des Lebens“ ist nur unmittelbar erfahrbar und entzieht sich rationaler Überprüfung.

Wenn also jeder Baum, jede Pflanze, jedes Tier in „vorsprachlicher“ Form zum Du werden kann und so auch das Ich eines Menschen grundlegend bestimmen kann, wie viel mehr, wenn mit dem Du ein menschlicher Partner angesprochen ist. **Dann wird auch deutlich, dass eine solche Ich-Du-Beziehung „nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden“ kann, während eine Ich-Es-Beziehung, so notwendig und sinnvoll diese auch ist, „nie mit dem ganzen Wesen gesprochen werden“ kann.**

In der dritten Sphäre, wie wir vorher gehört haben, spricht Buber Gott als das wahre Du an, das nie zum Es werden kann. Buber ist gläubiger Jude, ist überzeugt von einem persönlich ansprechbaren Gott. Doch auch hier ist er jedoch „atypisch“, er hat kaum keine Synagoge von innen gesehen und sich wenig an die Regeln des orthodoxen Judentums gehalten.

„Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du. Jedes geeinzelte Du ist ein Durchblick zu ihm...Aus diesem Mittlertum des Du aller Wesen kommt die Erfülltheit der Beziehungen zu ihnen, ... Das eingeborene Du verwirklicht sich an jeder Beziehung und vollendet sich einzig in der unmittelbaren Beziehung zum Du, das seinem Wesen nach nicht Es werden kann.“

Als Religionsphilosoph spürt Buber der wahren Beziehung zum „Göttlichen“ in der ost-jüdischen Volksreligiosität, dem Chassidismus, nach. Gott könne nicht beschrieben und in einer Religion erfasst werden, **was wir Gott nennen, ereigne sich in der wirklichen Begegnung mit den Mitmenschen. Alle Religionen, auch seine eigene, bezeichnete er als „Urgefahr“ des Menschen, weil, so Buber, sie in Kulten und Dogmen erstarrt sei und die Welt spaltet in einen heiligen „religiösen“ Bereich und in einen profanen „weltlichen“ Bereich. Gott, wie ihn Buber versteht, ist nur in der Welt erfahrbar und lebbar. Religion ist für Buber „ein**

Produkt des Verfalls und der Zersetzung“. Und : „**Jede Religiosität entartet zur Religion und Kirche“.**

Nicht in berechenbaren Sachverhalten und der objektiven Welt einer Ich-Es-Beziehung, sondern **nur in einem Verhältnis eines konkret erfahrbaren Ich und Du „blicken wir an den Saum des ewigen Du hin.** Aus jedem vernehmen wir ein Wehen von ihm, in jedem Du reden wir das ewige an, in jeder Sphäre nach ihrer Weise“.

Vor einigen Jahren hat der **Soziologe Hartmut Rosa** das Buch: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung* (2016) geschrieben, hier kommt Bubers Thema der Ich-Du Beziehung in aktueller Form zur Sprache. Bubers Wortpaare Ich-Du und Ich-Es werden hier als *resonante* oder *nicht-resonante* Beziehung bezeichnet. Wird Resonanz erlebt, entsteht nach Rosa Gemeinschaft. Und: „**Eine bessere Welt ist möglich, und sie lässt sich daran erkennen, dass ihr zentraler Maßstab nicht mehr das Beherrschen und Verfügen ist, sondern das Hören und das Antworten ist.“**

So oder so ähnlich könnte es auch Martin Buber gesagt haben.

Damit möchte ich schließen und danke Ihnen für Ihr Interesse und Ihre Aufmerksamkeit!

2. Teil : Philosophische Praxis

Anrede und Verantwortung des Menschen nach Buber Dialogkultur im Alltag

Durch alle Schriften Bubers seit ich und Du zieht sich der Gedanke der Verantwortung des Menschen für sein Gegenüber und für die Gesellschaft als Ganzes.

Durch die Haltung, mit der wir offen auf den anderen zugehen, signalisieren wir verantwortliche Teilhabe an dessen Sein, an seinem Leben, seiner Freude und seinem Leid.

Buber führt aus, dass die meisten Menschen im Lauf ihres Lebens immer wieder spüren, dass sie die Erfüllung des Daseins nicht zu kosten bekommen. Wir alle stellen in stillen

Momenten manchmal fest, dass unser Leben keinen Anteil am wahren, erfüllten Dasein hat, dass wir gleichsam am wahren Leben vorbeileben.

Wir vermuten den Schlüssel zu diesem wahren Schatz meist ganz woanders, an besonders Erlebnissen oder neuen Erfahrungen – aber gerade da, an dem Ort, wo wir hingestellt sind, ist dieser Schatz meist zu finden.

Aus Martin Buber: Geschichten der Chassidim:

«Rabbi Elsik, Sohn Rabbi Jekels in Krakau, hatte einen Traum. In der Stadt Prag an der Brücke, die zum Königsschloss führt, liege ein Schatz begraben und er, Rabbi Elsik, müsse ihn ausgraben. Nachdem der Traum zum dritten Mal erschien, machte er sich auf den Weg. Aber an der Brücke in Prag standen Tag und Nacht Wachtposten und er getraute sich nicht, zu graben. Doch der Wachtposten wurde auf ihn aufmerksam und fragte nach seinem Begehrten. Da erzählte er seinen Traum. Der Soldat lachte ihn aus. Wie kann man nur so dumm sein und einem Traum folgen. Da hätte er doch nach Krakau reisen müssen, denn ihm hatte kürzlich geträumt, bei dem Juden Elsik, Sohn des Jekels in Krakau, liege unter dem Herd ein Schatz vergraben und er solle ihn ausgraben. Rabbi Elsik bedankte sich, ging nach Hause und grub unter seinem Herd den Schatz aus.»

Und Buber führt dazu aus:

„Die Umwelt, die Situation, die mir schicksalhaft zugeteilt ist, die mir Tag um Tag begegnet, was mich Tag und Tag anfordert, ist hier meine wesentliche Aufgabe und hier an dem Ort, an dem ich stehe, liegt die Erfüllung meines Daseins... Die höchste Kultur der Seele bleibt im Grunde bleibt im Grunde dürr und unfruchtbar, wenn wir nicht Tag um Tag in diesen kleinen Begegnungen dem Gegenüber das geben, was ihm zukommt!“

Immer mehr Menschen neigen dazu und bestärken sich in den sog. sozialen Medien darin, die Grundlagen der Demokratie zu zerstören. Die Bereitschaft, sich mit anderen auseinander zu setzen droht verloren zu gehen, viele wollen nur noch Recht haben und Recht behalten. Mehr und mehr lässt unsere Fähigkeit nach, einer anderen Person mit einer anderen Position zuzuhören und diese Position auch auszuhalten.

Wenn wir uns umblicken, merken wir, dass Begegnung und Dialog nicht einfacher geworden sind. Weder in der privaten, Smartphone-fixierten Welt noch in der Sphäre der Gesellschaft und der Politik.

Es geht immer darum, im Gespräch zu bleiben und die Argumente und Gründe der anderen zu verstehen und auch immer wieder die eigene Meinung zu hinterfragen. Ziel sollte immer sein, dass ich selbst und die andere Person auf lange Sicht zu neuen Einsichten kommen und sich Meinungen verändern.

Es gibt also viele gute Gründe, aus unserer Es-Welt den Schritt, das Wagnis einer Ich-Du Begegnung einzugehen. Wenn wir nachsichtig und wahrhaftig in einen Dialog hineingehen, und wir das auch beim anderen spüren, dann können die strittigsten Themen so diskutiert werden, dass wir uns menschlich nahe bleiben und dass die Gräben, die durch kontroverse Meinungen aufgerissen werden, nicht zu unüberwindlichen Abgründen führen.

Das Verständnis von Wahrheit besteht nach der Berliner Philosophin und Schriftstellerin Mirna Funk (Von Juden lernen, 2024) darin, dass zwei gegensätzliche Positionen zunächst nebeneinander bestehen können, die einzige mögliche Chance auf Wahrheit liegt dann darin, mit dem Gegenüber in einem ständigen Austausch und Bewegung zugehen und sich zwischen den Polen zu bewegen. Nur so könne man dann der Wahrheit so nahe wie möglich kommen. „Jeder der behauptet, er habe die Wahrheit für sich gepachtet, jeder, der glaubt, er

habe die Welt verstanden, ja jeder, der behauptet, man müsse ihm nur folgen, weil seine oder ihre Aussagen der Gral der Wahrheit und Weisheit sind, sollte dringend gemieden werden.“ – soweit Mirna Funk.

In jeder Begegnung im Alltag, in jedem Dialog wie auch in jedem Streit gibt es einen entscheidenden Augenblick. So führt die Philosophin Svenja Flaßpöhler in ihrem aktuellen Buch: Streiten (2024) dazu aus:

„Es handelt sich um einen Moment nicht länger als ein Wimpernschlag, der das ganze Leben enthält, in dem alle Erfahrungen, die ein Mensch gemacht hat, aufgehoben sind. Die Entscheidung. jetzt. in dieser Millisekunde: Bleiben oder gehen. Das Bündnis halten – oder kappen. Worte finden, die, auch wenn sie klar und hart sind, ein Weiter ermöglichen – oder diese Anstrengung unterlassen.“

Buber ließ sich in seiner Jugendzeit in Lemberg auch durch seinen Großvater anstecken von einer volkstümlich-spirituellen Praxis, der Weltzugewandtheit des Chassidismus, der eine Verbesserung des Lebens, ja der ganzen Welt zum Ziel hat.

Hier wird auch eine ethische Grundhaltung im diesseits-orientierten Judentum deutlich, die sich unter dem Begriff der „Tikkun olam“ niedergeschlagen hat. „Tikkun olam“ als ethischer Apell heißt: Verbessere die Welt! Trage mit deinem Handeln zur Verbesserung der Welt bei!

In dem Buch der „Erzählungen der Chassidim“ berichtet Buber in einer anderen Geschichte von einer „wirklichen Begegnung“

Rabbi Mosche Löb erzählte: „Wie man den Menschen lieben soll, habe ich von einem Bauern gelernt. Der saß mit anderen Bauern in einer Schenke und trank. Lange schwieg er wie die anderen alle, als aber sein Herz von Wein bewegt war, sprach er seinen Nachbarn an: „Sag, du, liebst du mich oder liebst du mich nicht?“ Jener antwortete: „Ich liebe dich gar sehr!“ Er aber sprach wieder: „Du sagst, ich liebe

dich, und weißt doch nicht, was mir fehlt. Liebst du mich in Wahrheit, du würdest es wissen!“ Der andere vermochte kein Wort zu erwidern, und auch der Bauer, der gefragt hatte, schwieg wie vorher. Ich aber verstand: Das ist die Liebe zu den Menschen, ihr Bedürfnis zu spüren und ihr Leid zu tragen“.

Von dieser „urjüdischen“ ethische Haltung ist Bubers Sozial- und Gemeinschaftsphilosophie beeinflusst. Der Mensch sei kein isoliertes und sich selbst genügsames Individuum. Wirkliche Begegnung braucht Offenheit, Bereitschaft, Achtsamkeit und Mut.

„Das Du begegnet mir von Gnaden – durch Suchen wird es nicht gefunden. Aber dass ich zum anderen das Grundwort Du spreche, ist Tat meines Wesens... So ist die Beziehung Erwählt werden, oder Angesprochen werden, Passion und Aktion in einem...“

Nach Buber ist jede Begegnung zwischen Ich und Du als konkrete Anrede an mich zu verstehen. „Was mir widerfährt, ist Anrede an mich!“ und die Anrede wird zu einer Anfrage: „Bist du bereit, mit deiner ganzen, gesammelten Person deiner Berufung standzuhalten und so dein Dasein zu verantworten?“

Hier liegt die Wurzel von Martin Bubers radikalen Humanismus. Bubers Dialogphilosophie nimmt uns in ihrer Radikalität in die Pflicht.

Sie hat den Charakter eines kategorischen Imperativs.